

Sonntags-Beilage

Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.

Sonntag, 8. März

1885.

10.

Die Stiefmutter.

— Es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wachet nicht mehr.
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, Liebeleer.

großer, schwerer Verlust hat die Familie
Der Engel des Todes hat seine Fittige
Haus gebreitet, über dem bisher der
bein der Heiterkeit und des Glücks strahlte,
die Gattin, die treue Mutter ist in die
Ewigkeit abgerufen. Vergebens erwartet der
freundlichen Gruß, der ihn empfing, wenn
Beruf nach Hause zurückkehrt, umsonst
Wagen nach der Mutter. Man begegnet
traurigen, ernstlichen Gesichtern. Die älteren
den schon Verständnis für das, was ihnen
wurde, die können ahnen weniger davon,
ding muß von fremden Händen gepflegt
ein Liebendes Mutterauge beugt sich über
treue Brust spendet ihm Nahrung. Aber
es nicht, die Kinder sind der Dämon
trotzen überlassen, denn der Dämon muß
lichten nachkommen. Traurigen Bitten
Wochen. Ueberall fehlt das, was die
Mutterhand. Der Vater steht gleichgültig
, daß er einen Ersatz für diese alle
indem muß.

ist eine schwierige Wahl. Wird die zweite
einem Herzen sympathisch sein? Wird sie
ein Mutterherz entgegenbringen? Werden
eie genug entgegenbringen können, daß die
bung des schweren Verlusts eine Freude und
? Es wäre unnatur, wollte ich mir ver-
sch die Seltsame einen dauernden Platz in
Bergen einnimmt; wird die neue Gattin
nung tragen können? — Ah, es giebt noch
ere Fragen, die bei der Wahl der zweiten
in Betracht kommen. Während bei der
er ersten die Liebe sprach, ist's hier die
Während ein mit Freunden Liebe
und empfangen wurde, geht man
Traurigkeit und Jagen an die
Gehausigkeit. Und jögert man, der
einer Hausfrau wieder zuzuführen, so wird
lage nur schlimmer. Die Kinder, deren
Erziehung doch wesentlich der Mutter
erhalten sollte, die Verhältnis nicht zurück-
S kann man von der Treue der Diensthöhen
S sie suchen meist das Schicksal. Die vielen
Kälte, die in der eben geschilderten Lage ge-
nd, werden uns verlassen.
ich hat der Vater sich entschlossen, seine
ein Weien darzubieten, von dem er hoffte,
mit Treue sich der Kinder annehmen und
süßes Herz trösten. Ein neues Leben beginnt.
Die Zusätzungen zum Gelingen der neuen
werden getroffen. Mit Bangigkeit sehen
die Eltern dem neuen Familiengliede
Mit Bangigkeit, wenn nicht — Vor-

haben geglaubt, die Verhältnisse eines ver-
ausreichend schickten zu müssen, um
anmen zu lassen, welche schwierige Stellung
die Mutter hat, und welche großen Hindernisse
zu überwinden sind. Es sollte sich
liches Wesen so rasch entschließen, zweite
zu werden, wenn sie nicht ein Herz voll
eibe mitbringt und nicht täglich aus dem
er Weisheit und Liebe zu schöpfen versteht.
Mutter hat allerbekannteste Vorurteile zu
zu viele seufzen bitter unter dieser Last.
nimmt jetzt eine Stiefmutter, sagen um-
ne Leute. „Eine Stiefmutter?“ fragen er-
ne Kleinen. „Ihnen ist genügend bekannt
Märden von Aschenbrödel, Schneewittchen,
chen von den sieben Raben, was sie unter
stiefmutter“ zu verstehen haben. Hatte doch
dreißigjährige Frieda nach einer solchen Ge-
rüher einmal erforschten die Mutter ge-
gebe Mama, geh nicht von uns, daß wir
Stiefmutter bekommen! Selbst Schiller
ch in den Eingangsworten unserer Aus-
bung dieser Auffassung an. Welchen ein-
Einfluß haben doch derartige Märchen
das ganze Leben! Jede Mutter sollte ver-
erstlich den Erzählerinnen und Kinder-
erzählern, derartige Märchen ihren Kindern

am nicht wissen, ob Gott der Herr sie nicht
ist und hat dann selbst den Keim zu dem
Eheverhältnis gelegt. Es ist deshalb zu
den Kindern gar nicht den Namen, Stief-
mutter sagen. „Ihr bekommt wieder eine
die giebt Euch der liebe Gott, bei dem die
ter ist.“ Ein kleines Mädchen fragte eines
e zweite Mutter, die sie innig liebte:
„Ihr, Du bist eine ganz ordentliche Mutter?“
„Und, wie meinst Du das?“ „Nun, Du bist
Stiefmutter?“

schwierig ist auch im günstigsten Falle der
eine zweite Mutter! Sie weiß nicht
Zauber der sogenannten Fittlerinnen, des
den Zweinadelnlebens mit ihrem Gatten.
Was tritt sie in den Fuß bis hat an
Nahrung mit den Kindern. Diese haben
Nahrung angenommen durch die Angehörigen
leben Jahres. Da ist viel auszuwarten
werden soll danach das Herz der Kinder
werden und die Liebe darf unter den Ge-
ren und Strafen nicht leiden. Will sie eine

rechte Mutter sein, so darf sie sich allemal nicht
entziehen. Sonst bekommen die Kinder leicht das
Gefühl, als wäge die Mutter nicht, sie zu strafen.
So wurde eine Mutter von einer Stiefmutter, deren
Unarten sie jahrelang in Liebe und Geduld getragen
hatte, bei Gelegenheit einer Strafe gesagt: „Du
hast mich nicht zu schlagen, Du bist ja nicht meine
Mutter.“

Manche Frau erliegt diesen Schwereitäten.
Ihr Herz, das vielleicht in Liebe zuerst den Kindern
entgegenhing und die mit den besten Vorsätzen ins
Haus einzog, aber das Herz der Kinder wird wohl
außerlich verlor, aber das Beste fehlt dennoch:
das Mutterherz. Es geht deshalb nicht anders, als
durch Ringen im Gebet das Herz der Kinder sich
vom Herrn schenken zu lassen und die rechte Mutter-
liebe für sie zu empfangen. Denke keine Mutter, daß ohne
dies ein geeignetes Verhältnis möglich wäre! Nur
wenn sie für die verwaisten Kinder dieselben Opfer
bringt, die die rechte Mutter bringen würde, wenn sie
die Schmerzen und Sorgen für sie trägt, wenn sie
trotz allerlei Unarten doch mit liebendem Mutterauge
das Gute und Liebensehrliche am Kinde findet, wird
sie mit Segen in ihrem Hause wirken.

Woll also die Stellung der Stiefmutter von
vornherein eine der schwierigsten ist, sie aber als
Menschentum doch auch fehlt, so ist das unglückselige
Vorurteil entstanden: „Eine Stiefmutter ist eine
böse Mutter.“

Der Gatte handelt auch nicht immer verständlich.
Es kommt wohl vor, daß er die Kinder gegen die
Mutter in Schutz nimmt und glaubt, ihre gerechte
Zucht sei zu hart. Das Herz der Kinder wird auch
oft durch die Verwandten, Nachbarn und sogenannte
Freunde aufgebracht. „Wie ist eure Mutter?“ straft
sie Euch sehr?“ berlei Fragen hörte man oft. Das
Herz der Kinder soll der Großmutter, der Tante
von Seiten der ersten Mutter zugewandt bleiben,
und zu dem Zwecke sucht man die Kinder gegen die
neue Mutter einzunehmen. Eine junge Frau macht
Belust bei der Mutter der verstorbenen Gattin
ihres Mannes. Sie wurde mit größter Rührung
empfangen. Nicht einmal die einfachste Höflichkeit
wurde beobachtet, kein Stuhl wurde ihr angeboten.
Sie konnte sich der Thränen kaum erwehren, als sie
heimkehrte. Ist ein Wunder, wenn sich in solchem
Falle das Herz der jungen Mutter verhärtet?

Während diese Zeiten dazu beitragen, das Vor-
urteil gegen die Stiefmutter wenigstens etwas zu
mildern, möchten sie Anregung geben, mit reicher
Weisheit und Liebe von Seiten der neuen Mutter
sowohl, als auch der Verwandten der Verstorbenen
einander zu begegnen zum Segen und Gedächtnis der
Kinder.

Vaterländische Erinnerungen.

Unsere Volkshymne.

Das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“
war Jahrzehnte hindurch ausschließlich Eigentum
des preussischen Volkes. Seit dem letzten glorreichen
Kriege dieses Vaterlandes erstreckte man in dem
Text dieses Liedes die Worte „König“ und „Friedrich
Wilhelm“ durch „Kaiser“ und „Kaiser Wilhelm“.
In dieser veränderten Lesart ist das Lied jetzt mit
Recht als „Deutsche“ Nationalhymne zu bezeichnen.
Wir möchten uns jetzt im Hinblick auf die kolonialen
Bestrebungen unseres Vaterlandes einen Vorschlag
zu einer weiteren Veränderung erlauben, der sich aus
der Geschichte dieses Liedes herleiten läßt. Der
Dichter des Liedes ist bekanntlich Heinrich Harries.
Derselbe dirigierte in seiner Vaterstadt Flensburg
gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Zeit-
schrift mit folgendem Titel:
„Flensburgisches Wochenblatt für Jedermann“.
Im 2. Jahrgang desselben, in der Nummer vom
27. Januar 1790 finden wir unser Lied unter der
Ueberschrift:

„Lied für den dänischen Unterthan,
an seines
Königs Geburtstag
zu singen,
in der Melodie des englischen Volksliedes:
God save great George the King.“

Harries war dänischer Unterthan und sang
das Lied seinem König Christian VII. Es
finden wir in einer Ausgabe von Harries' Gedichten
(belegt durch F. G. Holtz 1804) die Anmerkung:
„Dieses Lied ist nach Preußen gekommen und dort
auch öffentlich gesungen worden.“ Weiterhin war
in den Berliner Nachrichten (Spener'sche Zeitung)
1793 eine von Dr. D. G. Schwumacher beschaffte
Uebersetzung dieses Liedes veröffentlicht. Aus dem
ursprünglich achtstrophigen war ein fünfstrophiges
gemindert. Diese fünf Strophen fanden jedoch im
Volke erst Eingang nach den glücklichen Feldzügen
von 1813—15. Eine großartige Verbreitung fand
es 1833 durch den „Soldatenfreund“ (Herausgeber
Louis Schwedel). Durch denselben ward in jenem
Jahre zum Geburtstag des Königs jedem Soldaten
des preussischen Heeres je ein Exemplar dieses Liedes
mit dem Brustbilde Friedrich Wilhelms III. und
einer patriotischen Erklärung des Textes verabreicht,
wobei jedoch die Bedingung gestellt war, daß das
Lied um 12 Uhr am 3. August von allen Kameraden
gesungen werde. Die Soldaten verbreiteten das
Lied nach allen Himmelsrichtungen und mögen
wesentlich zur Einbürgerung jener fünf Strophen
beigetragen haben. Heute dürfte es an der Zeit
sein, noch zwei der weggelassenen ursprünglichen

Strophen zu beachten. Die 6. und 7. Strophe
lauteten:

„Dauernd stets zu blühen,
Weh unsere Flage kühn
Auf jedem Meer.
Alles, was ehrenvoll
Leitet zu Bürgerwohl,
Umfasse Dana
In ihrem Schooß.
Ja, wie so stolz und frei
Schiffart der nordische Meer
Sich Mähnenkan
Wirft über Land und Meer
Flammen den Wid' umher,
Ob einer Lüften sei.
Sich ihm zu nah'n!“

Wir schlagen nun vor, aus beiden Strophen die
folgende zusammenzufassen und sie zwischen die vierte
und fünfte der bei uns üblichen Strophen zu stellen:

„Dauernd stets zu blühen
Weh unsere Flage kühn
Auf hoher See!
Ja, wie so stolz und hehr
Wirft über Land Meer
Weihin der deutsche Aar
Flammen den Wid'!“

Durch Empfehlung der patriotisch gesinnten
Presse und durch Aufnahme in die Schul-Lieder-
bücher dürfte auch diese Strophe sich bald bei uns
bürgerrecht erwerben.

Ein Veteran der Medizin.

Am 11. Februar d. J. starb zu Liegnitz im
93. Lebensjahre der Regierendes und Geheimen
Medicinalrath a. D. Dr. Schlegel. Er war zur
Zeit der älteste Arzt des preussischen Staates und
der jüngeren Generation der Aerzte fast unbekannt,
da er seit seinem Auscheiden aus dem Staatsdienste
ganz zurückgezogen lebte. Viele ältere Aerzte aber
und andere Personen, die mit dem trefflichen Manne
näheren seiner 43jährigen Dienstzeit in Verkehr
gestanden haben, werden sich besonders gern erinnern
und nachstehenden kurzen Rückblick auf sein Leben
nicht ohne Interesse verfolgen.

Schlegel wurde den 5. Januar 1793 zu Egeln
im Regierungsbezirk Magdeburg geboren, wo sein
Vater königlicher Oberförster war. Von 1804 ab
besuchte er die Dankschule zu Halberstadt, gastet
aber bald in die Bekannte des Reichs, da sein Vater
schon 1806 starb. Seine medizinischen Studien be-
gann und vollendete er in Berlin und hatte hier das
Glück, als Famulus des Professors und Staats-
rathes gleich ausgezeichneten Manne in ein nahe
Verhältnis zu treten, welches auf seine spätere
Laufbahn von großem Einfluß wurde. In seine
Studienzeit fielen die Feldzüge von 1812, 1813/14.
Im Jahre 1812 schloß er sich dem preussischen Corps
als Militärarzt an und erkrankte in Wilna am
Nervenfieber. In den Jahren 1813 und 1814 be-
kleidete er die Stelle eines Stabsarztes bei dem
Belagerungskorps vor Danzig. Nach seiner Rück-
kehr nach Berlin legte er dort die Staatsprüfung
ab und wurde unter dem 15. October 1814 als
Arzt approbirt. Schon im folgenden Jahre, unter
dem 27. Februar 1816, wurde er, erst 22 Jahre
alt, zum Kreisphysikus in Breslau ernannt, im
Jahre 1821 unter dem 25. September im Alter von
28 Jahren zum Regierendes und Medicinalrath bei
der Regierung in Pöppeln befördert und 1825 auf
seinen Wunsch in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz
versetzt. Im Jahre 1823 feierte Schlegel zu Hanau
seine eheliche Verbindung und lebte mit seiner
Gattin bis zu deren im Jahre 1881 im 81. Lebens-
jahre erfolgten Tode in zwar kinderloser, jedoch sehr
glücklicher Ehe. Während seiner 43jährigen Dienst-
zeit als Regierendes-Medicinalrath wurde Schlegel
mehrere Male mit Kommissionsorten in den be-
nachbarten Regierungsbezirken Breslau und Pöppeln be-
traut, auch zweimal, in den Jahren 1828 und 1849,
auf längere Zeit nach Berlin berufen, um sich an
wichtigen Arbeiten und Beratungen im Ge-
biete der Medicinal- und Sanitätsverwaltung zu
betheiligen. Mit demselben Eifer und dem Ge-
schick, die er in den dienstlichen Geschäften bewies,
widmete er sich auch der ärztlichen Praxis und war
Jahre hindurch ein gesuchter und sehr be-
liebter Arzt.

Seine verdienstvolle Thätigkeit fand bei den
vorgesetzten Behörden dankbare Anerkennung. Im
Jahre 1845 erhielt Schlegel den Charakter als Geh.
Medicinalrath, 1862 den Rothern Alerorden II. kl.
und 1867 aus Anlaß seines Auscheidens aus dem
Staatsdienst den königlichen Kronorden II. kl.
Schlegel war ein hochbegabter Mensch. Er er-
freute sich bis etwa ein Jahr vor seinem Tode einer
für sein hohes Alter seltenen geistigen und körper-
lichen Frische und ist, wie er selbst rühmte, „mit
Ausnahme der Erkrankung während des russischen
Feldzuges niemals krank gewesen. Drückende äußere
Verhältnisse hat er nur in der Jugend kennen ge-
lernt. Seine spätere Lage gestaltete sich sehr günstig,
so daß das Wohlthun ihm leicht wurde.“
Familiennummer und -Sorgen sind ihm fern ge-
blieben, — auch ein seltenes Glück.
Schlegel gehörte zu den Stillen im Lande und
war ein Christ nicht nur dem Namen nach, sondern
in seinem ganzen Wesen, seinem Denken und Handeln.
Ehre seinem Andenten!
Ph.

Ausflüge in die Prignitz.

Von Eskar Schwedel.

III.

Im Lande der Duißow.

(Schluß.)

Legde ist ein ansehnliches, schönes und, wie es
scheint, auch wohlhabendes Dorf. Als wir im Krug
eine Erandigung suchten, fanden wir das größere
Gastzimmer voll von behäbigen Landeuten, die mit
großem Ernste und nicht ohne Umständ über die Ge-
richtung einer „Wich-Versicherungskasse“ debattirten.
Es ist im Wirthshause schmutz und sauber; ein
Bild über den Hof zeigt uns nur wohlgehaltene
Gebäude; die Dorfstraße ist breit und mit älteren
Bäumen besetzt; dort blickt gar ein freundlicher
Landhofs, im siederlichten Style erbaut, uns entgegen.
Das Gotteshaus ist ein massiger Feldsteinbau mit
kolossalem Thurm; man hat maulerisch genug an ihm
geschikt, so Innen und Außen. Etwas Sauberkeit
und Ordnung thut brinnen allerdings wohl dringend
noth; es ist immer ein eigenthümliches Zeichen für
die Pietät des Hüters eines Gotteshauses, wenn der
Wappenstein der alten Patronen, wenn hier z. B.
der Rosenbild der Salbern, aus dem Schnitzwerke
der Kanzel herausgefallen, verstaubt auf dem Boden
liegt. Was weiß man hier von dem „Duißow?“
frage ich den Lehrer. Er zuckt die Achseln. — Es
ist ein Mann neuer Schule; gewiß ein „idealer
Pädagoge.“ Ich kenne diese jungen Herren, die sich
nicht eben allzu vortheilhaft von jenen alten Lehrern
unterscheiden, denen Alles aus Herz gewachsen war,
was historisches Interesse hatte für Kirche und
Schule.

Doch ich will dem großmächtigen Pädagogos
von Legde nicht wehe thun, obwohl die Freundlichkeit
gegen den Fremden recht eigentlich Pflicht des
Mannes ist, der unsere hoffnungsvolle dörfliche
Jugend erziehen will. Der junge Lehrer wußte ja
nicht, wer ich war; aber ich wußte recht gut, was
im Dorfe Legde von den Duißow zu finden war.
An der Dorfstraße, unweit der Kirche, steht hier
nämlich ein altherkömmlicher Denkstein der Duißow.
Ein „Wortstein“, wenn man will, hoch an dem
Dorfstraße aufgerichtet. Der Stein trägt ein Relief,
einen jugendlichen Ritter, der anstehend neben seinem
Helme niedergebietet ist. Langst ist die untenstehende
Inchrift unleserlich geworden; graue und grüne
Klethen haben sie gänzlich überzogen; der alte Prof.
Bernhard Ludwig Bedmann vom Joachimsthalschen
Gymnasium aber hat dieselbe anno 1793 auf-
geschrieben. Da las er sie also:

Günstiger Vater, sei Dir
Was sich begeben vor Gesicht
Althier, als man seht tausend Jahr,
Hundert drei und neunzig zwar,
Am fünf und zwanzigsten October,
Wie solches drum die bürderten ist.
Es war ein junger Gelman,
Und Dietrich von Duißow sein Name,
Dietrichs Sohn, der hat sein'n Sitz
Am Ort, da er begraben ist.
Dreißig Jar hat er erreicht
Und gelebt im Götstand, dasmal gleich
Dreißig Monat ohne Leibes Erben!
Und mußt endlich die Klaglich sterben.
Denn als Er zwei Tag vor der Zeit
Nach Gläven auf die Tag ausreist,
Und sich wieder anher theren thät,
Nach seinem Erbtheil, heißt Ruhestatt,
Und wird ihm unterwegen abgehat,
Daß seine Untertanen gelaght
Und gedrängt würden im Gericht
Von Lands Knechten, welches ihm nicht
Zu dulden were, und daß die Schar
Des Sechtzig eben zu Legde war:
Als er darauf zu Legde kam
Und vom Führer wolt hören an,
Was was Vertheil er verheben,
Hät der Führer gar trostlich sehn
Neben seinen Knechten und alshort
Eigen kranken des Junkers Wort
Zu dreymal, ungeacht
Der Junker ihm nichts Böses sagi;
Soß auf dem Pferd, laß das Patent,
So ihm der Führer in die Hand
Gegeben hat. Aber was geschiet?
Es konnt die Wort verduhlen nicht
Christoff von Hesthorff, der ihm dient,
Und solchen Krag zu rächen meint;
Erstehet der Führer also bald.
Die Landtsknecht drauf mit ganzer Gewalt
Auf den Junker einbringen hart,
Daß er vom Pferd gerissen ward,
Und jämmerlich, ohn alles Erbarmen,
Ob er schon thät sehen und karmen,
Daß er tödtlich wurd verwundet,
Größt Sechtzig Wunden man an ihm fund.
Und als er lag im Roth und Schlamm,
Die Knecht zum Theil auch war'n davon,
Des Führers Weib schaut ungeschor,
Daß er sein Haupt noch nicht empör;
Alß bald sie zu ihm einlaufft,
Mit ihren Schwen ihm tritt und raufft,
Endlich die Keßl ihm schneidet ab!
Ja, das vom Weib war viel zu groß!
Die Augen auch ihm ausstechen thut,
Alß so wohl bleib das Weichlich Blut
Zwar erbärmlich; die Seel bei Gott
Din Zweifel enig Ruhe hat
Der Leib, zu Ruhestatt ander bracht,
Der Leib zu Ruß bis an jüngsten Tag.